

David N. Dumville, *English Caroline Script and Monastic History: Studies in Benedictinism, A.D. 950–1030*. Studies in Anglo-Saxon History 6. Woodbridge: The Boydell Press, 1993, x + 196 S. + 16 Abb., £ 39.50.

Der vorliegende Sammelband von David Dumville widmet sich der Entwicklung der typisch englischen Ausprägung der karolingischen Minuskel ("Anglo-Caroline Minuscule"). Diese Schriftform wird mit Beginn der Benediktinerreform in England von den Reformzentren des Kontinents übernommen, kennzeichnet in ihrer Anfangszeit als sichtbares äußeres Zeichen lateinische Manuskripte mit Reforminhalt und dient als Werkzeug zu deren Verbreitung. Während altenglische Texte weiterhin in einheimischer insularer Minuskel niedergeschrieben wurden, setzte sich in rigider Trennung dazu ab der Mitte des 10. Jahrhunderts und vor allem im 11. Jahrhundert für lateinische Handschriften bzw. Texte fast ausschließlich die karolingische Minuskel in verschiedenen für England charakteristischen Ausprägungsformen durch. Die großen Leitlinien dieser Entwicklung werden vom Verfasser in "Introduction" (1–6) und "Conclusion" (141–57) nachgezeichnet.

Die Untersuchung von David Dumville fußt auf den Arbeiten von T. A. M. Bishop, der in zahlreichen Publikationen, insbesondere in *English Caroline Minuscule* (Oxford, 1971), die grundlegenden Fragen zur Entwicklung dieser Schriftform im angelsächsischen England geklärt hat. Bishop befaßte sich ausgiebig mit ihrer Einführung in England sowie ihren verschiedenartigen Ausprägungen und differenzierte dabei zwei elementare Typen, nämlich "Style I" und "Style II". "Style I" hält sich strikt an die kontinentalen Vorlagen der karolingischen Minuskel und findet sich nach Bishop hauptsächlich in liturgischen Kodices ab der Mitte des 10. Jahrhunderts bis etwa 1020, die in von Bischof Æthelwold reformierten Klöstern entstanden, vor allem Abingdon und Winchester (Bishop 1971, xxi-xxii). In "Style II", dessen Herkunft nach Bishop nicht eindeutig festgelegt werden kann, ist eine bestimmte Form der kontinentalen karolingischen Minuskel mit insularen Zügen durchmischt; diese Form zeigt sich in abgrenzbarer Form lediglich in Handschriften aus Canterbury – St. Augustine's und Christ Church – aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts (Bishop 1971, xxii).

David Dumville beleuchtet in den drei ausführlichen Aufsätzen des Bandes die Geschichte der anglo-karolingischen Minuskel näher und behält dabei die Darstellung der Schriftentwicklung nach Bishop in ihren Grundzügen bei. Neben "Style I" und "Style II" benennt er weitere Ausprägungen der anglo-karolingischen Minuskel, die von Bishop zwar schon genau beschrieben, aber nicht etikettiert worden waren: "Style III" heißt nun der lokal auf Worcester beschränkte Schrifttyp, der auch dort nur um die Jahrtausendwende verwendet wurde (vgl. 68–75); als "Style IV" wird der späte angelsächsische Typ des 11. Jahrhunderts bezeichnet, der sich als "badge of Englishness" (150) ab dem zweiten oder dritten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts bis nach der Normannischen Eroberung über ganz England ausgebreitet hatte und dementsprechend als genuin nationaler Stil Englands bezeichnet werden kann (vgl. 86–140). Dumville betont, daß in seiner Studie die Schrift der untersuchten Manuskripte Ausgangspunkt sein soll, da diese seiner Meinung nach "surface evi-

dence" sein muß, aus der weitere historische Schlußfolgerungen gezogen werden können. Bedauerlicherweise sind seine Ausführungen dazu für eine Zielgruppe des Buches, nämlich "new students of palaeography" (ix), in der vorliegenden Form kaum völlig verständlich, da im Text selten auf die beigegebenen Abbildungen Bezug genommen wird und so die Feinheiten der Entwicklung der verschiedenen Schrifttypen vom Leser nicht nachvollzogen werden können.

Der erste Aufsatz (7–78) widmet sich "Style I" der anglo-karolingischen Minuskel und den damit in Verbindung gebrachten Schreibzentren. Dumville erweitert¹ in dieser Untersuchung die Zahl der Skriptorien, in denen "Style I" geschrieben wurde, um Klöster, die von Bischof Oswald reformiert wurden, vornehmlich neben Worcester auch Ramsey und Bury St. Edmunds (35–68); letzteres wurde nach Dumville schon gegen Ende des 10. Jahrhunderts reformiert. Während Ramsey schon von Bishop (1971, xv, xvii) als mögliches Skriptorium in Betracht gezogen wurde, sah die Forschung den Beginn des Schreibzentrums in Bury St. Edmunds erst nach dem Wiederaufbau der Klosterkirche und der Übernahme der Benediktinerregel, nach bisherigen Erkenntnissen im zweiten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts. Einziger sicherer Anhaltspunkt für die veränderte Sichtweise der frühen Geschichte von Bury ist jedoch neben etlichen spekulativen historischen Gründen (35–48), wie Dumville auch selbst erkennt (44), lediglich die Tatsache, daß Abbo von Fleury während seines Aufenthalts in Ramsey (985–87) von den dortigen Mönchen gebeten wurde, die Vita des hl. Edmund niederzuschreiben (44, 47). Dieses Ansinnen läßt sich nach dem Verfasser am ehesten durch "the recent or impending reform of Bury St. Edmunds" (47) erklären. Kernpunkt der Analyse ist in paläographischer Hinsicht das Manuskript Oxford, Corpus Christi College, 197, eine Handschrift der Benediktinerregel und deren altenglischer Übersetzung, die in Bury St. Edmunds entstanden sein soll, wobei aber lediglich deren Bibliotheksheimat Bury St. Edmunds ab der Mitte des 11. Jahrhunderts durch Zusätze im Kodex als gesichert gilt (19–35, 75–8). Der Vergleich dieser historischen Quellen in den Zusätzen mit anderen, in der Forschung meist als Fälschungen eingeschätzten Urkunden, weist nach Dumville auf die Entstehung der Handschrift in Bury. Diese Ansicht wird durch die verwendeten Schriftformen gestützt: es handelt sich um einen Schreiber, der zunächst in insularer Minuskel, dann erst in anglo-karolingischer Minuskel ausgebildet wurde. Auch dies spräche für einen Schreiber in einem erst neu gegründeten Kloster.

"Style II" und die Geschichte der anglo-karolingischen Minuskel im 10. Jahrhundert in Canterbury stehen im Zentrum der Untersuchungen des zweiten Aufsatzes (86–110). Dumville betrachtet dabei "Style II" nicht als "tightly defined and artistically exclusive script-form" (87), sondern sieht in dem Versuch, die karolingische Minuskel mit insularen Elementen zu verbinden, "a tendency, an attitude or a state of mind" (87) bzw. "the result of a positive

¹ In der "Conclusion" erwähnt Dumville (154), daß er Abingdon aus dem Kreis der Skriptorien, in denen "Style I" geschrieben wurde, ausschließen möchte; diese Frage wird jedoch im vorliegenden Buch nicht behandelt.

willingness to practise an eclectic, even a hybrid script" (148). Dumville versucht, die Einführung des "Style II" im 10. Jahrhundert weg von dem vermuteten Glastonbury nach Canterbury zu verlegen (87 ff.). Dabei stützt er sich vor allem auf die verschiedenen Zusätze im "Leofric Missal" (Oxford, Bodleian Library, Bodley 579), dessen Schriftheimat nach Ansicht Dumvilles nicht Glastonbury, sondern Canterbury ist (94–6). Auch Evangeliare einer weiteren wichtigen Gruppe (u. a. Cambridge, Pembroke College, 301; London, BL, Loan 11; London, BL, Royal 1.D.ix, etc.), hier "Royal Group" genannt, für die in der Forschung² meist Peterborough als Schriftheimat angenommen wird, sind nach Dumville zu Beginn des 11. Jahrhunderts in Canterbury entstanden (116–20).

Eingehend werden Handschrift (128–31), verschiedene Manuskripte und die Lebensumstände von "Eadwig Basan"³ untersucht – dem Schreiber, der als "originator" (126) des englischen nationalen Stils des 11. Jahrhunderts, des "Style IV", angesehen werden kann (120–40). Bei dieser Schriftform handelt es sich grundsätzlich um eine Weiterentwicklung des "Style I" unter Zumischung von Zügen aus "Style II", die um 1020 zunächst in Handschriften aus Christ Church, Canterbury, sichtbar wird und nach Dumville entweder dort oder möglicherweise auch in der königlichen Schreibkanzlei entwickelt wurde (125–36) und die vor allem auch im Skriptorium von Exeter unter Bischof Leofric (1050–1072) eine Blütezeit erlebte (137–8).

David Dumville wirft in diesem Band auf der Basis der Forschungen von T. A. M. Bishop mit einer Fülle an Material und Verweisen zu einzelnen Handschriften sowie auch zu historischen Entwicklungen, die auf eine jahrelange Beschäftigung mit den einzelnen Themen schließen lassen, eine Vielzahl neuer Fragestellungen und möglicher Antworten auf. Viele der angerissenen Punkte stehen jedoch zum derzeitigen Zeitpunkt noch auf etwas schwachem Fundament: so die Wahrscheinlichkeit eines produktiven Skriptoriums in Bury St. Edmunds im 10. Jahrhundert und auch die Einführung des "Style II" in Canterbury, da die Zuordnung des "Leofric Missal" dorthin noch nicht eindeutig genug belegt ist. An einigen Stellen werden Fragen offen gelassen, wie die der problematischen Zuordnung der "Royal Group" nach Christ Church, Canterbury (120), oder in die königliche Schreibkanzlei (135). Grundsätzlich sieht sich Dumville an einigen Stellen zu sehr im Gegensatz zu T. A. M. Bishop, der z. B. die Entstehung des "Style II" in Glastonbury nur mit großer Vorsicht formuliert hatte und auch auf das Fehlen von Manuskripten aus dem dortigen Skriptorium hingewiesen hatte (vgl. Bishop 1971, xxii; vgl. dazu 142–3); die Neueinschätzung der an den verschiedenen Formen beteiligten Skriptorien beruht auf einer Darstellung der Resultate Bishops, die von Dumville adaptiert (vgl. 154, Fn. 83) wurde.

² Vgl. hierzu ausführlich T. A. Heslop, "The production of *de luxe* manuscripts and the patronage of King Cnut and Queen Emma", *ASE* 19 (1990): 151–95.

³ Zur Form und möglichen Übersetzung des Namens als "Eadwig, the Fat" vgl. 120–22.

Im wesentlichen handelt es sich jedoch um einen Band, der für die Untersuchung von Handschriften und Geistesgeschichte der angelsächsischen Zeit außerordentlich nützlich ist und viele neue Erkenntnisse in diesen Bereichen zur Folge haben kann. Aus oft sehr innovativem Blickwinkel stärkt Dumville den Einfluß der königlichen Schreibkanzlei, die seiner Meinung nach im 10. und 11. Jahrhundert äußerst aktiv und prägend war; er verleiht den Reformklöstern Oswalds, wie Worcester und Ramsey, stärkeres Gewicht und will vor allem Dunstan und Canterbury, die seiner Meinung nach in der Forschung der letzten Jahre wegen einer zu starken Konzentration auf Bischof Æthelwold und Winchester vernachlässigt wurden (17, Fn. 48), mehr Bedeutung zukommen lassen. Die Fülle von Material zu den einzelnen Handschriften, das durch die verschiedenen Indices gut zugänglich gemacht wird, wird sich sicherlich als reiche Quelle für künftige Forschungsprojekte erweisen.

EICHSTÄTT

URSULA LENKER

Women, The Book and the Godly; Women, the Book and the Wordly. Selected Proceedings of the St. Hilda's Conference, 1993, vol. 1 and 2. Ed. Lesley Smith and Jane H. M. Taylor. Cambridge: Brewer, 1995, xiii + 191 pp. / xiv + 193 pp., £ 29.50. per vol.

The two volumes of this collection contain a fascinating wealth of material and diversity of approaches and results. The general aim is a new evaluation of the relationship of women to all aspects of book culture in the Middle Ages: women as authors, readers and subjects of manuscripts and early printed texts. In the introduction to vol. 1, the editors deplore that "it is still too common for modern historians to want medieval women to conform to their own images of what women should be, whether they be traditional or feminist" (xii). Concentrating on the papers of interest to the student of English literature, I shall keep this danger in mind and note those studies in which modern conceptions seem to have been imposed on the medieval material.

A fundamental question addressed in some of the essays is whether women in the Middle Ages had access to book culture at all. Anne M. Dutton's examination of testamentary transmission of religious literature to and by women in England from 1350–1500 (vol. 1, 41–54) draws interesting conclusions, validated by a study of extant manuscripts which can be shown to have belonged to women. Until the first quarter of the fifteenth century, mostly aristocratic women and nuns owned religious literature, whereas during the fifteenth century more and more women from merchant families occur as owners of religious literature. Women's books were almost exclusively in the vernacular, the proportion of French to English decreasing gradually. Women did participate in book culture, but were almost completely cut off from Latin texts. Yet Dutton's results are not only a contribution to women's studies.